

# Moral in Liebesbeziehungen

## Wie relevant ist Adornos Liebesethik in Zeiten von Me-Too?

Adornos wichtigste Liebesbeziehungen pflegte dieser zu seinen drei Müttern:

- zu Maria, seiner leiblichen Mutter,
- zu Agathe, seiner Tante mütterlicherseits,<sup>1</sup> und
- zur ein Jahr älteren Margarete Karplus, die er mit 20 kennenlernte<sup>2</sup> und mit der er sich bald darauf verlobte, obwohl beide in den ersten 14 Jahren ihrer Partnerschaft weit voneinander entfernt wohnten – sie in Berlin, er in Frankfurt und später in Oxford.

Zur Eheschließung mit 34 in London musste Max Horkheimer, der Direktor des exilierten „Instituts für Sozialforschung“, die beiden Liebenden mit Stellschrauben und väterlichem Druck überreden, weil es in den konservativen Staaten besser sei, verheiratet zu sein und einen Namen zu tragen, der nicht jüdisch klang. So wurden Wiesengrund und Karplus zu „den Adornos“, wie sie unter anderem von den Manns genannt wurden.<sup>3</sup>

Bereits zuvor hatten sie vereinbart, eine offene Ehe zu führen, in getrennten Schlafzimmern zu schlafen und keine Kinder zu bekommen. Je länger sie intensiv zusammenlebten und extensiv zusammen arbeiteten, desto enger wuchsen sie zu siamesischen Zwillingen zusammen, und diese können naturgemäß miteinander keinen Sex haben.<sup>4</sup>

Er nannte sie „mein Drachodont“, sie nannte ihn „mein Sorgenkind“. Gretel kümmerte sich zudem um ein weiteres „Sorgenkind“, das sie auch finanziell unterstützte und am liebsten adoptiert hätte: Walter Benjamin, den gemeinsamen engen Freund, bedeutenden Diskussionspartner und philosophischen Stichwortgeber.

Theodor, der ein anregender Gesellschafter und temperamentvoller Womanizer war, nahm sich weitaus größere sexuelle Freiheiten in der engen Liebes- und Arbeitsbeziehung als Gretel, von der lediglich ein Seitensprung in Berlin während ihrer frühen Verlobungszeit bekannt ist. Dagegen ging der geltungsbedürftige Theodor regelmäßig in Bordelle und hatte mehrere Dutzend außereheliche Beziehungen, von denen er – so viel Wahrheitsliebe muss für einen Philosophen sein – seiner Frau detailliert berichtete und ihr sogar Liebesbriefe an diese Mätressen sowie explizite Tagebuchnotizen und Traumprotokolle diktierte.

Philosophisch rechtfertigte er sein Handeln in seinen „Minima Moralia“,<sup>5</sup> die zwischen 1944 und 1947 im US-amerikanischen Exil entstanden. Einschlägig für Adornos Liebesethik sind folgende „Reflexionen aus dem beschädigten Leben“:

- „Getrennt – vereint“, „Tisch und Bett“ von 1944;
- „Ausgrabung“, „Moral und Zeitordnung“ von 1945;
- „Constanze“, „Philemon und Baucis“ und zwei der „Monogramme“ von 1946 bis 1947.

---

<sup>1</sup> Agathe Calvelli-Adorno lebte im gemeinsamen Haushalt der Familie Wiesengrund in der Schönen Aussicht 9 am Frankfurter Mainufer.

<sup>2</sup> Die beiden lernten sich 1923 in der Weinhandlung Wiesengrund im Nebenhaus der Schönen Aussicht 9 kennen, wo Margarete als Tochter von Joseph Albert Karplus, Mitinhaber der Glacée-Lederwaren-Manufaktur Karplus & Herzberger, die von Oscar Wiesengrund hergestellten Gerbstoffe für ihre Lederfabrik abholte. Als Theodor Margarete zum Abschied zur Straßenbahnhaltestelle begleitete, schwor sie sich: DER oder keiner. Vgl. Staci Lynn von Boeckmann: The life and work of Gretel Karplus/Adorno: Her contributions to Frankfurt School theory. Dissertation, University of Oklahoma, 2004.

<sup>3</sup> Nach der formellen Einbürgerung als US-Bürger Ende 1943 lautete sein amtlicher Name „Theodore Adorno“. Seine Publikationen zeichnete er fortan mit Theodor W. Adorno.

<sup>4</sup> Das Unromantische, gar Asexuelle einer Ehe, in der sich beide Partner gegenseitig vergöttern, mag am verinnerlichten Inzesttabu liegen: Mit seiner idealisierten Ersatzmutter tobt man sich sexuell nicht so ungehemmt aus wie mit einer weniger familiär besetzten Frau.

<sup>5</sup> Theodor W. Adorno: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt 1951.

**Getrennt-vereint.** - Die Ehe, deren schmäbliche Parodie fortlebt in einer Zeit, die dem Menschenrecht der Ehe den Boden entzogen hat, dient heute meist dem Trick der Selbsterhaltung: dass einer der beiden Verschworenen jeweils die Verantwortung für alles Üble, das er begeht, nach außen dem andern zuschiebt, während sie in Wahrheit trüb und sumpfig zusammen existieren. Eine anständige Ehe wäre erst eine, in der beide ihr eigenes unabhängiges Leben für sich haben, ohne die Fusion, die von der ökonomisch erzwungenen Interessengemeinschaft herrührt, dafür aber aus Freiheit die wechselseitige Verantwortung füreinander auf sich nähmen. Die Ehe als Interessengemeinschaft bedeutet unweigerlich die Erniedrigung der Interessenten, und es ist das Perfide der Welteinrichtung, dass keiner, wüsste er auch darum, solcher Erniedrigung sich entziehen kann. Manchmal könnte man daher auf den Gedanken verfallen, dass nur solchen, die der Verfolgung von Interessen enthoben sind, also Reichen, die Möglichkeit einer Ehe ohne Schande vorbehalten sei. Aber diese Möglichkeit ist ganz formal, denn jene Privilegierten sind es gerade, denen die Verfolgung des Interesses zur zweiten Natur wurde – sonst behaupteten sie nicht das Privileg.

**Tisch und Bett.** - Sobald Menschen, auch gutartige, freundliche und gebildete, sich scheiden lassen, pflegt eine Staubwolke aufzusteigen, die alles überzieht und verfärbt, womit sie in Berührung kommt. Es ist, als hätte die Sphäre der Intimität, das unwachsamer Vertrauen des gemeinsamen Lebens sich in einen bösen Giftstoff verwandelt, wenn die Beziehungen zerbrochen sind, in denen sie beruhte. Das Intime zwischen Menschen ist Nachsicht, Duldung, Zuflucht für Eigenheiten. Wird es hervorgezerrt, so kommt von selber das Moment der Schwäche daran zum Vorschein, und bei der Scheidung ist eine solche Wendung nach außen unvermeidlich. Sie bemächtigt sich des Inventars der Vertrautheit. Dinge, die einmal Zeichen liebender Sorge, Bilder von Versöhnung gewesen sind, machen sich plötzlich als Werte selbständig und zeigen ihre böse, kalte und verderbliche Seite. Professoren brechen nach der Trennung in die Wohnung ihrer Frau ein, um Gegenstände aus dem Schreibtisch zu entwenden, und wohl-dotierte Damen denunzieren ihre Männer wegen Steuerhinterziehung. Gewährt die Ehe eine der letzten Möglichkeiten, humane Zellen im inhumanen Allgemeinen zu bilden, so rächt das Allgemeine sich in ihrem Zerfall, indem es des scheinbar Ausgenommenen sich bemächtigt, den entfremdeten Ordnungen von Recht und Eigentum es unterstellt und die verhöhnt, die davor sich sicher wähnten. Gerade das Behütete wird zum grausamen Requisite des Preisgegebenseins. Je »großzügiger« die Vermählten ursprünglich zueinander sich verhielten, je weniger sie an Besitz und Verpflichtung dachten, desto abscheulicher wird die Entwürdigung. Denn es ist eben der Bereich des rechtlich Undefinierten, in dem Streit, Diffamierung, der endlose Konflikt der Interessen gedeihen. All das Dunkle, auf dessen Grund die Institution der Ehe sich erhebt, die barbarische Verfügung des Mannes über Eigentum und Arbeit der Frau, die nicht minder barbarische Sexualunterdrückung, die den Mann tendenziell dazu nötigt, für die sein Leben lang die Verantwortung zu übernehmen, mit der zu schlafen ihm einmal Lust bereitete – all das kriecht aus den Kellern und Fundamenten ins Freie, wenn das Haus demoliert wird. Die einmal das gute Allgemeine in der beschränkenden Zugehörigkeit zueinander erfuhren, werden nun von der Gesellschaft gezwungen, sich für Schurken zu halten und zu lernen, dass sie dem Allgemeinen der unbeschränkten Gemeinheit draußen gleichen. Das Allgemeine erweist sich bei der Scheidung als das Schandmal des Besonderen, weil das Besondere, die Ehe, das wahre Allgemeine in dieser Gesellschaft nicht zu verwirklichen vermag.

**Ausgrabung.** - Sobald ein Name wie der Ibsens fällt, werden sogleich Stimmen laut, die ihn und seine Gegenstände veraltet und überholt schelten. Das sind die gleichen, die vor sechzig Jahren über das modernistisch Zersetzende und unmoralisch Verstiegene der Nora und der Gespenster sich entrüsteten. Ibsen, der verbissene Bürger, hat seine Verbissenheit auf die Gesellschaft losgelassen, deren eigenem Prinzip er Unerbittlichkeit und Ideale entlehnte. Er hat Deputierte der kompakten Majorität, die den Volksfeind niederbrüllt, auf einem pathetischen, aber wetterfesten Denkmal portraitiert, und sie finden sich immer noch nicht geschmeichelt. Daher gehen sie zur Tagesordnung über. Wo die vernünftigen Leute übers Verhalten der unvernünftigen sich einig sind, darf man stets unerledigt Abgeschobenes, schmerzhaft Narben vermuten. So steht es um die Frauenfrage. In der Tat ist sie durch die Auflösung der »männlich«-liberalen Konkurrenzwirtschaft, durch den Anteil der Frauen am Angestelltentum, in dem sie so selbständig sind wie die unselbständigen Männer, durch die Entzauberung der Familie und die Lockerung der Sexualtabus an der Oberfläche nicht mehr »akut«. Zugleich aber hat der Fortbestand der traditionellen Gesellschaft die Emanzipation der Frau verbogen. Weniges ist so symptomatisch für den Zerfall der Arbeiterbewegung, wie dass sie davon keine Notiz nimmt. In der Zulassung der Frauen zu allen möglichen überwachten Tätigkeiten verbirgt sich die Fortdauer ihrer Entmenschlichung. Sie bleiben im Großbetrieb, was sie in der Familie waren, Objekte. Nicht nur an ihren armseligen Werktag im Beruf und an ihr Leben daheim, das geschlossen-hauswirtschaftliche Arbeitsbedingungen inmitten der industriellen widersinnig festhält, ist zu denken, sondern an sie selber. Willig, ohne Gegenimpuls spiegeln sie die Herrschaft zurück und identifizieren sich mit ihr. Anstatt die Frauenfrage zu lösen, hat die männliche Gesellschaft ihr eigenes Prinzip so ausgedehnt, dass die Opfer die Frage gar nicht mehr zu fragen vermögen. Wofern ihnen nur eine gewisse Fülle von Waren gewährt wird, stimmen sie in ihr Los begeistert ein, überlassen das Denken den Männern, diffamieren jegliche Reflexion als Verstoß gegen das von der Kulturindustrie propagierte weibliche Ideal und lassen überhaupt es sich wohl sein in der Unfreiheit, die sie für die Erfüllung ihres Geschlechts halten. Die Defekte, mit denen sie dafür zu zahlen haben, obenan die neurotische Dummheit, tragen zur Fortdauer des Zustands bei. Schon zu Ibsens Zeit waren die meisten Frauen, die bürgerlich etwas vorstellten, bereit, über die hysterische Schwester herzufallen, die an ihrer statt den hoffnungslosen Versuch auf sich nahm, aus dem Gefängnis der Gesellschaft auszubrechen, das ihnen allen seine vier Wände so nachdrücklich zukehrt. Die Enkelinnen aber würden über die Hysterikerin nachsichtig lächeln, ohne sich nur betroffen zu fühlen, und sie der Sozialfürsorge zur freundlichen Behandlung überweisen. Die Hysterikerin, die das Wunderbare wollte, ist denn auch von der wütend betriebsamen Närrin abgelöst, die den Triumph des Unheils gar nicht erwarten kann. – Vielleicht ist es aber derart um alles Veralten bestellt. Es erklärt sich nicht aus der bloßen zeitlichen Distanz, sondern aus dem Urteilsspruch der Geschichte. Sein Ausdruck an Dingen ist die Scham, die den Nachgeborenen im Angesicht der früheren Möglichkeit ergreift, der er zum Leben zu helfen versäumte. Was vollbracht war, mag vergessen werden und bewahrt sein in der Gegenwart. Veraltet ist stets nur was misslang, das gebrochene Versprechen eines Neuen. Nicht umsonst heißen die Frauen Ibsens »modern«. Der Hass gegen die Moderne und der gegen Veraltete sind unmittelbar das Gleiche.

**Moral und Zeitordnung.** - Während die Literatur alle psychologischen Arten erotischer Konflikte behandelt hat, ist der einfachste auswendige Konfliktstoff unbeachtet geblieben um seiner Selbstverständlichkeit willen. Das ist das Phänomen des Besetztseins: dass ein geliebter Mensch sich uns versagt, nicht wegen innerer Antagonismen und Hemmungen, wegen zu viel Kälte oder zu viel

verdrängter Wärme, sondern weil bereits eine Beziehung besteht, die eine neue ausschließt. Die abstrakte Zeitordnung spielt in Wahrheit die Rolle, die man der Hierarchie der Gefühle zuschreiben möchte. Es liegt im Vergebensein, außer der Freiheit von Wahl und Entschluss, auch ein ganz Zufälliges, das dem Anspruch der Freiheit durchaus zu widersprechen scheint. Selbst und gerade in einer von der Anarchie der Warenproduktion geheilten Gesellschaft würden schwerlich Regeln darüber wachen, in welcher Reihenfolge man Menschen kennenlernt. Wäre es anders, so müsste ein solches Arrangement dem unerträglichsten Eingriff in die Freiheit gleichkommen. Daher hat denn auch die Priorität des Zufälligen mächtige Gründe auf ihrer Seite: wird einem Menschen ein neuer vorgezogen, so tut man jenem allemal Böses an, indem die Vergangenheit des gemeinsamen Lebens annulliert, Erfahrung selber gleichsam durchstrichen wird. Die Irreversibilität der Zeit gibt ein objektives moralisches Kriterium ab. Aber es ist dem Mythos verschwistert wie die abstrakte Zeit selbst. Die in ihr gesetzte Ausschließlichkeit entfaltet sich ihrem eigenen Begriff nach zur ausschließenden Herrschaft hermetisch dichter Gruppen, schließlich der großen Industrie. Nichts rührender als das Bangen der Liebenden, die Neue könnte Liebe und Zärtlichkeit, ihren besten Besitz, eben weil sie sich nicht besitzen lassen, auf sich ziehen, gerade vermöge jener Neuheit, die vom Vorrecht des Älteren selber hervorgebracht wird. Aber von diesem Rührenden, mit dem zugleich alle Wärme und alles Geborgensein zerginge, führt ein unaufhaltsamer Weg über die Abneigung des Brüderchens gegen den Nachgeborenen und die Verachtung des Verbindungsstudenten für seinen Fuchs zu den Immigrationsgesetzen, die im sozialdemokratischen Australien alle Nichtkaukasier draußen halten, bis zur faschistischen Ausrottung der Rasseminorität, womit dann in der Tat Wärme und Geborgensein ins Nichts explodieren. Nicht nur sind, wie Nietzsche es wusste, alle guten Dinge einmal böse Dinge gewesen: die zartesten, ihrer eigenen Schwerekraft überlassen, haben die Tendenz, in der unausdenkbaren Rohheit sich zu vollenden. Es wäre müßig, aus solcher Verstrickung den Ausweg weisen zu wollen. Doch lässt sich wohl das unheilvolle Moment benennen, das jene ganze Dialektik ins Spiel bringt. Es liegt beim ausschließenden Charakter des Ersten. Die ursprüngliche Beziehung, in ihrer bloßen Unmittelbarkeit, setzt bereits eben jene abstrakte Zeitordnung voraus. Historisch ist der Zeitbegriff selber auf Grund der Eigentumsordnung gebildet. Aber das Besitzenwollen reflektiert die Zeit als Angst vor dem Verlieren, der Unwiederbringlichkeit. Was ist, wird in Beziehung zu seinem möglichen Nichtsein erfahren. Damit wird es erst recht zum Besitz gemacht und gerade in solcher Starrheit zu einem Funktionellen, das für anderen äquivalenten Besitz sich austauschen ließe. Einmal ganz Besitz geworden, wird der geliebte Mensch eigentlich gar nicht mehr angesehen. Abstraktheit in der Liebe ist das Komplement der Ausschließlichkeit, die trügerisch als das Gegenteil, als das sich Anklammern an dies eine so Seiende in Erscheinung tritt. Dies Festhalten verliert gerade sein Objekt aus den Händen, indem es zum Objekt gemacht wird, und verfehlt den Menschen, den es auf »meinen Menschen« herunterbringt. Wären Menschen kein Besitz mehr, so könnten sie auch nicht mehr vertauscht werden. Die wahre Neigung wäre eine, die den anderen spezifisch anspricht, an geliebte Züge sich heftet und nicht ans Idol der Persönlichkeit, die Spiegelung von Besitz. Das Spezifische ist nicht ausschließlich: ihm fehlt der Zug zur Totalität. Aber in anderem Sinne ist es doch ausschließlich: indem es die Substitution der unlösbar an ihm haftenden Erfahrung – zwar nicht verbietet, aber durch seinen reinen Begriff gar nicht erst aufkommen lässt. Der Schutz des ganz Bestimmten ist, dass es nicht wiederholt werden kann, und eben darum duldet es das andere. Zum Besitzverhältnis am Menschen, zum ausschließenden Prioritätsrecht, gehört genau die Weisheit: Gott, es sind alles doch nur Menschen, und welcher es ist, darauf kommt es gar nicht so

sehr an. Neigung, die von solcher Weisheit nichts wüsste, brauchte Untreue nicht zu fürchten, weil sie gefeit wäre vor der Treulosigkeit.

**Constanze.** - Überall besteht die bürgerliche Gesellschaft auf der Anstrengung des Willens; nur die Liebe soll unwillkürlich sein, reine Unmittelbarkeit des Gefühls. In der Sehnsucht danach, die den Dispens von der Arbeit meint, transzendiert die bürgerliche Idee von Liebe die bürgerliche Gesellschaft. Aber indem sie das Wahre unvermittelt im allgemein Unwahren aufrichtet, verkehrt sie jenes in dieses. Nicht bloß, dass das reine Gefühl, soweit es im ökonomisch determinierten System noch möglich ist, eben damit gesellschaftlich zum Alibi für die Herrschaft des Interesses wird und eine Humanität bezeugt, die nicht existiert. Sondern die Unwillkürlichkeit von Liebe selber, auch wo sie nicht vorweg praktisch eingerichtet ist, trägt zu jenem Ganzen bei, sobald sie sich als Prinzip etabliert. Soll Liebe in der Gesellschaft eine bessere vorstellen, so vermag sie es nicht als friedliche Enklave, sondern nur im bewussten Widerstand. Der jedoch fordert eben jenes Moment von Willkür, das die Bürger, denen Liebe nie natürlich genug sein kann, ihr verbieten. Lieben heißt fähig sein, die Unmittelbarkeit sich nicht verkümmern zu lassen vom allgegenwärtigen Druck der Vermittlung, von der Ökonomie, und in solcher Treue wird sie vermittelt in sich selber, hartnäckiger Gegendruck. Nur der liebt, wer die Kraft hat, an der Liebe festzuhalten. Wenn der gesellschaftliche Vorteil, sublimiert, noch die sexuelle Triebregung vorformt, durch tausend Schattierungen des von der Ordnung Bestätigten bald diesen bald jenen spontan als attraktiv erscheinen lässt, dann widersetzt dem sich die einmal gefasste Neigung, indem sie ausharrt, wo die Schwerkraft der Gesellschaft, vor aller Intrige, die dann regelmäßig von jener in den Dienst genommen wird, es nicht will. Es ist die Probe aufs Gefühl, ob es übers Gefühl hinausgeht durch Dauer, wäre es auch selbst als Obsession. Jene aber, die, unterm Schein der unreflektierten Spontaneität und stolz auf die vorgebliche Aufrichtigkeit, sich ganz und gar dem überlässt, was sie für die Stimme des Herzens hält, und wegläuft, sobald sie jene Stimme nicht mehr zu vernehmen meint, ist in solcher souveränen Unabhängigkeit gerade das Werkzeug der Gesellschaft. Passiv, ohne es zu wissen, registriert sie die Zahlen, die in der Roulette der Interessen je herauskommen. Indem sie den Geliebten verrät, verrät sie sich selber. Der Befehl zur Treue, den die Gesellschaft erteilt, ist Mittel zur Unfreiheit, aber nur durch Treue vollbringt Freiheit Insubordination gegen den Befehl der Gesellschaft.

**Philemon und Baucis.** - Der Haustyran lässt von seiner Frau in den Mantel sich helfen. Eifrig besorgt sie den Liebesdienst und begleitet ihn mit einem Blick, der sagt: was soll ich machen, lässt ihm die kleine Freude, so ist er nun einmal, nur ein Mann. Die patriarchale Ehe rächt sich an dem Herrn durch die Nachsicht, welche die Frau übt und welche in den ironischen Klagen über männliche Wehleidigkeit und Unselbständigkeit zur Formel geworden ist. Unterhalb der verlogenen Ideologie, welche den Mann als Überlegenen hinstellt, liegt eine geheime, nicht minder unwahr, die ihn zum Inferioren, zum Opfer von Manipulation, Manövern, Betrug herabsetzt. Der Pantoffelheld ist der Schatten dessen, der hinaus muss ins feindliche Leben. Mit dem gleichen bornierten Scharfsinn wie der Gatte von der Gattin werden allgemein Erwachsene von Kindern eingeschätzt. In dem Missverhältnis zwischen seinem autoritären Anspruch und seiner Hilflosigkeit, das in der Privatsphäre notwendig zutage tritt, steckt ein Lächerliches. Jedes gemeinsam auftretende Ehepaar ist komisch, und das versucht das geduldige Verstehen der Frau auszugleichen. Kaum eine länger Verheiratete, die nicht durch Tuscheln über kleine Schwächen den Gemahl desavouierte. Falsche Nähe reizt zur Bosheit, und im Bereich des Konsums ist stärker, wer die Hände auf den Dingen hat. Hegels Dialektik von Herr und Knecht gilt nach wie vor in der archaischen

Ordnung des Hauses und wird verstärkt, weil die Frau verbissen an dem Anachronismus festhält. Als verdrängte Matriarchin wird sie dort gerade zum Meister, wo sie dienen muss, und der Patriarch braucht nur als solcher zu erscheinen, um Karikatur zu sein. Solche gleichzeitige Dialektik der Zeitalter hat dem individualistischen Blick sich als »Kampf der Geschlechter« präsentiert. Beide Gegner haben Unrecht. In der Entzauberung des Mannes, dessen Macht auf dem Geldverdienen beruht, das als menschlicher Rang sich aufspielt, drückt die Frau zugleich die Unwahrheit der Ehe aus, in der sie ihre ganze Wahrheit sucht. Keine Emanzipation ohne die der Gesellschaft.

## **Monogramme. -**

Liebe ist die Fähigkeit, Ähnliches an Unähnlichem wahrzunehmen.

Geliebt wirst du einzig, wo du schwach dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren.

## **Zu „Monogramme“**

Diese bedingungslose und fürsorgliche, verständnisvolle und verzeihende Liebe, die Schwächen toleriert und Stärken nicht ausnützt oder missbraucht, erfuhr Theodor von seiner Mutter, seiner Tante und seiner Ehefrau, wie sich Anfang der 1940er-Jahre deutlich zeigte: Die so schöne wie unanständige Lebensmacht der Erotik<sup>6</sup> brach im November 1942 abrupt und chaotisierend in die symbiotische Ehe von Theodor (dem „Nilpferd“) und Gretel (der „Giraffe“) ein. Das unverbesserliche Kind von 39 Jahren musste seinen Eltern über „eine Zeit der allerschwersten inwendigen Krise“ berichten, die „den allerintimsten Gefühlsbereich betrifft“. Genauer wird von dem „bis in die innersten Schichten Erschütterten“ nicht verraten, nur so viel, dass „es sich um etwas Erotisches, mich Betreffendes handelt, dass aber die Beziehung von Gretel und mir von einer solchen Art ist, dass sie auch einer solchen Erschütterung fest standhält“. Die ungeheuerlichen Gefühlsverwirrungen während des Exils in Los Angeles hätten Adornos Leben zerstören können, „wären nicht“, wie der Philosoph seiner Mutter schrieb, „Gretel und Max mit einer nicht zu beschreibenden Liebe und einem wahrhaft unverdienten Verständnis mir zur Seite gewesen.“ Zu dieser Zeit bereitete Max Horkheimer gemeinsam mit Theodor und Gretel die „Dialektik der Aufklärung“ vor – 1947 erschienen, gilt sie als bahnbrechendes Werk der „Kritischen Theorie“. Letztlich, so Adorno weiter im Brief an seine Mutter, habe ihn vor allem seine „dickhäutige Nilpferd-Natur“ davor bewahrt, ganz und gar Opfer des bodenlosen Kummers seines Liebesleids zu werden. Diese „grenzenlose Fähigkeit zum Leiden, zum Hingerissen-Werden, zum sich Verlieren“ sei es, die ihn beim Philosophieren „zu etwas Besonderem“ qualifiziere, die aber nicht „mit dem vereinbar ist, was sich der gesunde Menschenverstand unter einem Philosophen vorstellt“.<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Bereits mit 19 Jahren schrieb er in einem Wedekind-Essay über das Streben nach Schönheit und Wahrheit: „Der Eros flieht aus der Welt. Die Kultur wird zur Zivilisation. Das Ich wird entselbstet, denn es hat den Eros verloren“. Da in dem jugendlichen Schwärmer bereits der spätere Dialektiker erwacht war, fährt Adorno fort: In Wedekind sei „die Liebe selbst dialektisch geworden, und weil sie ihre Herkunft vom Göttlichen auch im Kot noch gebietend verkündet, wird sie zum Fleischgeist.“ Die schöne Unanständigkeit sei der Präzedenzfall der Dialektik: „Erotik ist weder ganz individuell noch rein allgemein, sowohl vom Trieb als auch vom Geist gezeichnet.“

<sup>7</sup> 1962 verblüffte der mittlerweile 59-jährige Adorno sein Publikum in der Wiener Universität mit der Behauptung, „dass die Sexualität, die schon gar nicht mehr ein bisschen pervers ist, keine Sexualität mehr ist“. Die heutige Sexualität sei ein falscher Zauber, mit dem man das Lustprinzip so bändige, dass es sowohl um sein anarchistisches als auch sein gesellschaftskritisches Potenzial gebracht werde. Die Unanständigkeit sei ausgeschaltet, der neue keimfreie Sex sei Folge einer noch tieferen Verdrängung mit neuen Tabus, die nur die schlimmsten Folgen haben könnten, und zwar für die Gesellschaft, denn wer sich den gesellschaftlichen Normen nicht füge, müsse harte Konsequenzen fürchten. Sozialen Anstoß erzeuge, wer Sex nicht richtig wichtig oder zu wichtig nehme, denn weder prude Asexualität noch allzu große Leidenschaft seien der Arbeitsmoral zuträglich. Adornos These vom eingeschrumpten Eros folgte seiner grundlegenden Intuition, dass überall ein herrschsüchtiger Intellekt am Werk sei, dem es vor dem Infantilen, Animalischen und Ekstatischen, vor der „Kindischkeit“ und

### **Zu „Tisch und Bett“**

Die Institution Ehe verlangt beiden Partnern Äußerstes ab. Der gesellschaftliche Zwang, dem die Verheirateten ausgesetzt sind, ohne sich dessen bewusst zu werden, offenbart sich in der explosiven Heftigkeit einer Scheidung. Das ist für Adorno ein Zeichen für die schlimme Totalität, in der nichts Partikulares glücklich sein kann, in der es kein partikulares Glück geben kann. Adorno erweist sich in seinem späten Beethoven-Buch als Prophet des Negativen, in dem er über Beethoven, den er vergötterte, schrieb: „Die Kunstwerke obersten Ranges unterscheiden sich von anderen nicht durchs Gelingen – was ist schon gelungen? –, sondern durch die Weise des Misslingens.“ Ebenso misslingen selbst glückliche Ehen.

### **Zu „Ausgrabung“**

Im Hass auf Nora, der Andersdenkenden, zeigt sich in der Einigkeit von Frauenbeauftragten und in der alarmistischen Sicht auf den Macho Adorno sowie in der nach wie vor unerledigten Frauenfrage, dass das Versprechen der Gleichberechtigung der Geschlechter gebrochen ward.

### **Zu „Moral und Zeitordnung“**

Die Liebesordnung des 21. Jahrhunderts spricht von der „seriellen Monogamie“ und dem „Modell der Lebensabschnittspartner“: Man lebt mit einem Menschen einige Zeit zusammen – durchaus in Treue und monogam – und irgendwann, wenn man sich nicht mehr genug liebt, trennt man sich und wendet sich einem anderen Partner zu. Aus biologischer Perspektive ist die lebenslange monogame Beziehung möglicherweise fragwürdig. Doch aus ökonomischer Notwendigkeit war sie über Jahrzehnte eine sinnvolle Zweckgemeinschaft. Dazu kamen klassische Rollenverteilungen und eine Kirche, die die Unauflöslichkeit der Ehe propagierte. Inzwischen sind viele äußere Zwänge weggefallen, und es gibt heute mehr Freiheit für Beziehungsbildungen. Diese beruhen auf einer gegenseitigen Emotion, die man im Idealfall Liebe nennen kann. Wenn diese vergeht, trennen sich heute die Menschen. Ob das ein zivilisatorischer Fortschritt ist, mag bezweifelt werden, denn wenn man die Partnerschaft als eine Art Konsumgut betrachtet, um sich an einem anderen Menschen zu erfreuen und mit ihm das eigene Dasein angenehmer zu gestalten, instrumentalisiert man ihn als einen Zweck, als ein Hilfskonzept gegen ein einsames Leben. Dagegen kann man durchaus glücklich für sein gesamtes Leben mit einem Menschen zusammen sein, wenn man viel miteinander kommuniziert und den anderen in seiner Andersartigkeit respektiert und akzeptiert. Wichtig sind die Lebendigkeit der Beziehung, die Vitalität und der Magnetismus, den man füreinander entwickelt. Die Partner bilden eine übergeordnete Einheit, die ihre Kraft aus einem gemeinsamen Feld zieht, das wie ein Garten gehegt und gepflegt werden muss.

### **Zu „Constanze“**

Adornos bürgerliche Idee von Liebe wird verständlicher, wenn man sie mit Hegels „Vorlesungen zur Ästhetik“ als Reaktion auf die zeitgenössischen Romantiker liest: „Mit ihren subjektiven Zwecken der Liebe oder mit ihren Idealen der Weltverbesserung stehen sie der Prosa der Wirklichkeit gegenüber. Da schrauben sich nun die subjektiven Wünsche und Forderungen in die Höhe, denn jeder findet vor sich eine für ihn ganz ungehörige Welt, die er bekämpfen muss, weil sie seinen Leidenschaften nicht nachgibt, sondern den Willen eines Vaters, einer Tante, bürgerliche Verhältnisse usf. als ein Hindernis vorschiebt. Nun gilt es, ein Loch in diese Ordnung der Dinge

---

Ungezähmtheit graue, weil die abwägende Rationalität der erwachsenen Aufgeklärtheit, der kulturschöpferischen Sublimierung und triebsublimierenden Kultur alles Körperliche und Natürliche fürchte.

hineinzustoßen, die Welt zu verändern oder ihr zum Trotz sich wenigstens einen Himmel auf Erden herauszuschneiden: das Mädchen, wie es sein soll zu finden und es den Missverhältnissen abzutrotzen.“ Das ist laut Hegel die rettende Subordination unter den Befehl der Gesellschaft, die in sozial vermittelten Willen umschlägt, nämlich Treue: „Es ist die Probe aufs Gefühl, ob es übers Gefühl hinausgeht durch Dauer.“<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Unverbrüchliche Treue bis in den Tod zeigte Margarete. Etwa ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes am 6.8.1969 unternahm die promovierte Chemikerin einen Suizidversuch mit Abflussreiniger, durch dessen Folgen sie für den Rest ihres Lebens erheblich beeinträchtigt war. Sie konnte kaum mehr sprechen und musste bis zu ihrem Tod am 16.7.1993 intensiv gepflegt werden.